In Fond du Lac, Wis., fand kürzlich eine seltene Familien-Neuerfindung statt. Es feierten dort die ältesten Drillinge, die zurzeit in den Ver. Staaten leben, ihren 89. Geburtstag. Die Jubilare sind Sidney Winderer aus Fond du Lac, Schwester Winderer aus Byron und Frau Sedate Bier aus Waukau.

Der fünfjährige Francis Roberts in Gibbing, Minn., ist infolge unmäßigen Genusses von Schnaps aus einer Flasche, die er bei einem im Straßenrand liegenden Trunkenbolde gefunden hatte, gestorben. Er sowohl, wie zwei im Alter von sechs und 8 Jahren stehende Söhne des Bittor Festlund, und der 12jährige Albert Dahl wurden bewußtlos aufgefunden. Ein Arzt wandte sofort die Magenpumpe an, doch gelang es ihm nicht mehr, den kranken Francis ins Leben zurückzuführen. Die anderen konnten gerettet werden.

Streitbare Ballspielereinnen trieben dieser Tage in Raleigh, N. C., ihr Unwesen. Die „New York Bloomer Girls“ lehrten dort nach einer Baseballspiel = Tour durch den Staat in der Kenly Inn ein, wo sie Spiegel, Fenster und Stühle ruinierten und den Schaden ersatz verlangend den Wirt Rufz mit Ballschlägeln schlugen. Als der einzige Konstabler des Orts auf dem Platze erschien, wurde er mit Mästen, Schüssen und andern Ball-Paraphernalien bombardiert, bis er Reißaus nahm. Den Mädchen wurde schließlich freier Abzug gestattet, weil keiner der Männer ernstlich verletzt worden war.

Dadurch, daß er vier Tage und vier Nächte vor einer Wolfshölle Wache stand, bis der Hunger die Bestien schließlich ins Freie trieb, so daß er es selbst mit dem Repetiergewehr niederknallen konnte, kam der Farmer Owen Hugh aus Angelo Township, Wis., in den Besitz der Belohnung, die der Staat auf die Ergreifung von Wölfen ausgesetzt hat. Selber total ausgehungert, kam er nach Lacroffe und bezog die \$110, die die Jagd ihm eingetragen. Er konnte sich in der Office des County = Clerks vor Schwäche kaum auf den Beinen halten, erklärte aber, daß er, als er die Höhle entdeckte, sich vorgenommen hatte, es mit den Wölfen auf die Hungerprobe ankommen zu lassen. Wenn die Bestien indessen länger ausgehalten hätten, wäre er vielleicht vor der Höhle zusammengebrochen und die hätten dann an ihm ihre Maßzeit machen können.

Im Zwischendek beabsichtigt der Sociologe und Hilfspastor der fashionalen Dreifaltigkeits-Kirche auf den „Seights“, New York, Rev. Louis White, nach Europa zu reisen. Wie er erklärte, hat er Zwischendekspassage auf dem Dampfer „Oceanic“ belegt und will sich am 28. Juni einschiffen, um Studien halber etwa einen Monat in Frankreich und speziell in Paris zuzubringen. Der Pastor glaubt, daß er im Zwischendek in enge Berührung mit der Armut kommen und dort einen besseren Einblick in die sozialen Zustände der Gegenwart erhalten wird als dies im Salon möglich ist. Er gedenkt nach der Rückkehr ein oder zwei Bücher über soziale Probleme zu schreiben. Der Geistliche fügte lächelnd hinzu, daß er für die Rückfahrt noch nicht Passage belegt habe. Er wisse nicht, ob er den Mut und die Selbstverleugnung besitze, zurück auch im Zwischendek zu fahren, und deshalb nehme er Moneten genug mit, um event. zurück in der Kajüte zu kommen.

Eine ereignisreiche Fahrt hat der Dampfer „Druba“ der Royal Mail Steam Packet Company, der dieser Tage mit einer kosmopolitischen Kollektion von Passagieren aus Southampton via Süd-Amerika in New York eingetroffen ist, hinter sich. Die Reise verlief ohne besondere Zwischenfälle, bis man Cartagena in Colombia erreichte. Regter, Chinesen, Engländer und Angehörige eines Dutzend verschiedener orientalischer Völkerschaften hatten sich so weit ganz gut miteinander vertragen. Da gab es eines Tages einen riesigen Lärm auf dem Hauptdeck. Regter flüchtete, Chinesen freilich im Distanz und hoben nach allen Windrichtungen auseinander, Malagen flüchteten sich in die Luke, Frauen fielen in Ohnmacht, und Hindus trocken in die Rettungsboote. Als ein Schiffsoffizier nachsehen wollte, was los sei, summten ihm ein paar Augen im die Ohren, so daß er schließlich den Rückzug antrat und Bestand holte. Die Ursache der Aufregung war ein nach Aussage des Schiffsarztes erheblich betrunkenen Engländer namens George Cunningham, der an der Reeling hand und in aller Seelenruhe einen halben Duzend in einer Reihe stehenden Jamaica = Regaren Jagaretten zwischen den Jähnen fortstieß. Es gab etliche tüchtige Pöffe, die der moderne Teil dingfest gemacht werden konnte. Er mußte in eine Zwangsboje gesteckt werden, da er auf der Fortsetzung seiner Schießübungen bestand. Er wurde in Galon an Land geschafft und wick auf der Rückreise von dem Schiffe wieder aufgenommen werden, um den englischen Behörden in Southampton ausgeliefert zu werden.

Auf recht eigenartige Weise ist Charles Culbert, Rechtsanwalt und Kapitalist, in Cañon, Tex., mit den Behörden in Konflikt gekommen. Culbert hat nämlich auf seinem Privateigentum sich einen Fischteich angelegt, in dem er alle Arten Fische, unter anderen auch Forellen, hat. Als er nun kürzlich nach letzteren Appetit verspürte, fing er sich einige, um sie zu verspeisen. Hierbei wurde er aber von Wildhüter Gantsch aus La Groffe, erwischt und da jetzt für Forellen Schonzeit ist, verhaftet. Er erklärte sich für nichtschuldig und will die Sache bis vor's Obergericht bringen, wenn man ihn bestrafen wird. Herr Culbert ist der Ansicht, daß er mit den Fischen in seinem Privateich machen kann, was er will.

Mit dem Dampfer „Almirante“ von der United Fruit Co. fand dieser Tage Herr und Frau Gerardo Ruz von New York aus nach dem Panamatonal als der letzten Etappe ihrer Hochzeitsreise abgedampft, die sie nach einer romantischen Vorgeschichte am 15. April von Freeport, L. J., aus nach Canada angetreten hatten. Ruz ist ein Enkel des gegenwärtigen Präsidenten von Colombia und seine Gattin, geb. Alvina Amador, die Richterin des Präsidenten der Republik Panama. Die beiden waren schon als Kinder Spielgefährten; doch führte sie das Leben später auseinander. Auf einem Dampfer, der Ruz nach New York bringen sollte, von wo aus der junge Mann sich nach Berlin begeben wollte, um dort Kunst zu studieren, trafen sie sich wieder. Neun Jahre vergingen, und der Colombianer kehrte über den Ocean zurück. Als Heiratsfähigen hatte der Zufall ihm Fräulein Amador bescheert, und auf dieser Fahrt vollendete sich das Schicksal der beiden. Ruz bittet um Verzeihung, daß er sich als Verlobter, und am 15. April ward der Ehesknoten geschürzt. Von 45 Freundinnen mußte die junge Frau sich auf Deck des Dampfers noch zum Abschied abfließen lassen. Das Paar wird sich in Cartagena, Colombia, niederlassen.

Die Grausamkeit der Einwanderungsgesetze treten so recht klar in dem Fall des vor zwei Jahren aus Deutschland nach Amerika gekommenen Mädchens Annie Hof zu Tage. Diese wurde von der Einwanderungsbehörde deportiert, während ihr acht Monate altes Kind hier zurückgehalten wird. Das Gesetz steht auf Seiten der Behörde, und Beamte der Legal Aid Society bezeichnen die Widerständigkeit dieses Gesetzes als grausam. Die Eintragungen auf Ellis Island zeigen, daß Annie Hof im Jahre 1910 einwanderte und Stellung bei einer Familie in East Orange, N. J., fand. Zwei Jahre später genag sie eines Knaben, und als dieser kaum ein halbes Jahr alt war, schrieb jemand an die Behörden auf Ellis Island, daß Annie Hof ein uneheliches Kind geboren habe. Ein Verhaftungsbefehl erfolgte, und das Mädchen wurde unter der Beschuldigung, zu unmoralischen Zwecken in dieses Land gebracht worden zu sein, zur Deportation verurteilt. Da ihr Sohn auf amerikanischer Erde geboren war und dennoch ein amerikanischer Bürger ist, konnte er nach amerikanischen Gesetzen nicht mit der Mutter deportiert werden. Der kleine Hof wird nun unter fremden Menschen und von solchen erzogen und fällt der Leffentlichkeit zur Last. Wäre die Mutter im Lande, so könnte sie den Vater des Kindes zum Unterhalt derselben zwingen. Das Gesetz sollte nach Ansicht der Beamten der Legal Aid Society geändert werden.

Als Held hat sich der 13 Jahre alte William Erlich von New York erwiesen. Obgleich er sich erst vor wenigen Tagen vom Seelenell erhoben hatte und von seiner Mutter gewarnt worden war, dem Wasser fern zu bleiben, und obgleich des Schwimmens vollständig untüchtig, sprang er doch einem in den East River gefallen kleinen Jungen nach und entriß ihn dem nassen Element. Als Belohnung für seine Heldentat hätte er beinahe eine Tracht Prügel bekommen und wäre ohne Abendessen zu Bett geschickt worden, hätte nicht ein Zeitungs-Berichtshatter der Mutter den Vorgang geschildert. Das hatte einen vollständigen Umschlag der häuslichen Stimmung zur Folge, und während des ganzen Abends wurde William von der Familie, ja der ganzen Nachbarschaft, als Held gefeiert. William und einige Knaben seines Alters spielten auf einem Tisch nahe einem Abfallkahn am Fuß der 89. Str. In unmittelbarer Nähe befindet sich eine Station der Freiwilligen Lebensretter. Von der Veranda dieser Station läuft ein schmales Brett hinaus ins Wasser. Von diesem Brett fiel ein kleines, etwas 4 Jahre altes Knäblein ins Wasser und schrie um Hilfe. William sprang ihm ohne Verzug nach, und es gelang ihm, das Kind an seinen Plünderbüsen zu fassen und festzuhalten, bis seine Kameraden herbeikamen und beide ans Land zogen. Der kleine Knabe, dessen Identität nicht festgestellt werden konnte, wurde nach dem Retterhof hin geschafft.

Wie entstand die Garde?

Aus Anlaß der „Garde-Debatte“ in der Budgetkommission des Reichstags wird einiges über die Entstehungsgeschichte der preussischen Garde von Interesse sein. Ihr Bestehen läßt sich aktenmäßig bis auf das Jahr 1592 nachweisen. Die ersten Hof- und Leibwachen der brandenburgischen Kurfürsten, die Vorläufer der heutigen Garde, hießen „Trabant“. Einen militärischen Charakter erhielten diese beim Regierungsantritt des Kurfürsten Georg Wilhelm im Jahre 1610. Ihre Zahl wurde auf 300 festgesetzt, und ein Jahr später erhielten sie die Bezeichnung „Garde“. Der Große Kurfürst vermehrte seine Leibgarde auf 6 Kompagnien zu je 150 Mann. Unter ihm führte sie zeitweise schon den Namen Leibregiment, und bei seinem Tode zählte sie nicht weniger als 30 Kompagnien. Teile von ihr begleiteten den Großen Kurfürsten in allen seinen Feldzügen. Sein Nachfolger, der spätere König Friedrich I., formierte aus der Garde seines Vaters vier Bataillone turkischer und zwei Bataillone preussischer Grenadier-Leibgarde, während die anderen 2 Bataillone holländischer Garde hießen. Erst waren die Garde schon nicht mehr Repräsentationstruppen des Herrschers, sondern der König verwendete sie zur Bildung von Feldregimentern. Unter Friedrich Wilhelm I. ruhete der offizielle Name „Garde“ und „Leibgarde“. Der König stellte bei seinem Regierungsantritt alle Regimenter im Range gleich und unterwarf sie durch andere besondere Bezeichnungen. Trohdem ist Friedrich Wilhelm I. der eigentliche Schöpfer der heutigen Garde. Als er zur Regierung kam, nannte er das Regiment Kronprinz, dessen Chef er war, das „Königs-Regiment“. Später erhielt es die Bezeichnung „Leib-Regiment“. Seine Garnison hatte es in Brandenburg an der Havel. Später schuf der König aus den bisherigen vier Bataillone drei, von denen er die ersten beiden nach Potsdam verlegte während das dritte in Brandenburg blieb. Das erste Bataillon war das Bataillon der längsten „langen Kerls“. Friedrich der Große gab dann diesem Regiment von nun an einen besonderen Platz, indem er es ausdrücklich zu seiner „Garde“ erhob. Aus denjenigen Teilen, die nicht anderweitige Verwendung fanden, bildete er ein Bataillon „Grenadier-Garde“. Diesem blieb er sein bisheriges Altersverhältnis in der Armee, sowie zur lebendigen Erinnerung an seine berühmte Vergangenheit seine alte Uniform. Aus dem ersten Bataillon des bisherigen Leib-Regiments machte der König drei Bataillone Garde, von denen das erste Bataillon den besonderen Namen „Leib-Garde-Bataillon“ erhielt, während das zweite und dritte Bataillon zusammen „Regiment Garde“ benannt wurden. Beide waren als Truppenteile völlig von einander getrennt. Diese Truppen sind die Vorläufer des heutigen preussischen Gardekorps, dessen einzelne Teile nach und nach im Laufe der Zeit entstanden sind. Aus dieser Entstehungsgeschichte der Garde geht übrigens deutlich hervor, daß sie von Anfang an im Häre eine hervorragende Rolle spielte.

Plan eines Kaiserpalastes am Rhein.

Anfolge der häufigen Besuche des Kaisers in Wiesbaden und auf dem Mainzer „Großen Lande“ waren in letzter Zeit von verschiedenen Seiten Vorschläge gemacht worden, das alte Wiedricher Schloß mit dem historischen Park als feierliches Schloß zu erwerben und einzurichten. Wie nunmehr feststeht, sind diese Pläne, soweit sie mit dem Wiedricher Schloß zusammenhängen, als gescheitert zu betrachten, da das aussergewöhnlich erhobene Haus nicht geneigt ist, sein Wiedricher Bestium zu veräußern. Es verläuft vielmehr bestimmt, daß in nicht ferner Zeit Schloß und Umgebung von Wiedrich nach Veranlassung einer der luxemburgischen Prinzen wieder zum Dollage eingerichtet werden. Das Wiedricher Schloß, das in seinen Hauptteilen von dem Fürsten Georg August von Nassau-Jülich zu Anfang des 18. Jahrhunderts erbaut wurde, ist mit seiner ansehnlichen französischen Architektur aus rotem Sandstein und seinen 196 Zimmern eines der stattlichsten Schlösser am Rhein. Der daran grenzende 50 Hektar große Park dürfte einer der schönsten Gärten in Deutschland sein, und ist von jeder eine reiche Fundgrube reispolter Motive für Landschaftsmaler.

Ein County ohne Verbrecher.

Alle of Wight County Va., welches eine Bevölkerung von 15.000 Seelen hat, hat gerechten Anspruch auf den ersten Rang in Bezug auf Ruhe und Ordnung. Bisher hat sich im Jahre 1913 noch keine Verurteilung zur Unterbringung von Straftätern notwendig erwiesen und Richter W. D. White vom Kreisgerichte sagte, das Countyvergnügen sei leer und könnte nicht vermisst werden. Das Gerichte hat ausdrücklich Pläne, Projekte zu entscheiden.

Der perpendikuläre Trinker.

So nennt die „New York Sun“ den Amerikaner und den Engländer, weil sie in der Wirtschaft den Alkohol in stehendem Zustande hinter die Binde zu gießen pflegen. Herr William Rumer Fowler, der neue Präsident der Lizenzbehörde von Boston, hat dies perpendikuläre Trinken für eine Unsitte erklärt, die abgeschafft werden sollte. Die „Sun“ ist allerdings der Meinung, daß die Trinker nicht gelöst werden könne, allein sie pflichtet Herrn Fowler insofern bei, daß sie davon überzeugt ist, daß es bedeutend zur Förderung der Mäßigkeit beitragen würde, wenn der Amerikaner dazu überredet werden könnte, sich zu setzen und ein Glas Bier oder Wein in beschaulicher Ruhe zu trinken, statt sich an den schandlich vulgo Bar, zu setzen und das Getränk hinabschlucken. Es ist merkwürdig, meint die „Sun“, daß die beiden englisch sprechenden Völker die einzigen in der ganzen Welt sind, die sich absichtlich beim Trinken jeder Bequemlichkeit berauben. Die Bar ist in England und Amerika eine geheiligte Tradition geworden, und es scheint den Leuten gar nicht einzufallen, daß es noch eine andere und weit vernünftlichere Methode gibt, als die, im Gedränge an einer Bierbespülten Bar zu stehen. Erst muß man kämpfen, um überhaupt einen Platz zu erobern. Dann kommt man in eine Lage oder vielmehr in eine Stellung, welche die Möglichkeit behaglichen Trinkens und gemütlicher Unterhaltung ganz ausschließt. Die Leute stürzen hinein, gießen ihren Alkohol hinunter und stürzen wieder hinaus. Kommen an der Bar ein paar Bekannte zusammen, so bestellt jeder eine Runde, und dann wird gewöhnlich noch schneller getrunken, weil die ganze Prozedur nicht mehr als fünf Minuten in Anspruch nehmen darf. Diese übliche Gewohnheit, fährt das New Yorker Blatt fort, macht den Saloon zum dunkelsten ungemütlichsten Aufenthaltsort. In den Restaurants des kontinentalen Europas findet man hübsche kleine Tische und bequeme Stühle, in denen man sich niederlassen kann, um sein Glas Bier oder Wein wirksam zu genießen. Man kann seine Zeitung dabei lesen, sogar einen Brief schreiben, und trifft man einen Bekannten, wozu man sich den Genuß noch durch eine Unterhaltung, ohne das Gefühl zu haben, daß man verpflichtet ist, sich zu beilen und anderen durstigen Seelen Platz zu machen. Die „Sun“ glaubt daher, daß es ein wahrer Segen wäre, wenn der Amerikaner sich dazu entschließen könnte, das perpendikuläre Trinken aufzugeben.

Uns Deutschamerikaner sagt die „Sun“ damit natürlich nichts neues. Wir haben von jeher in dem perpendikulären Trinken und im Traktieren die beiden schädlichsten Auswüchse des amerikanischen Saloons erblickt. Und diese beiden Auswüchse gehören zusammen. Sie sind unzertrennbar, denn gerade an der Bar floriert das widerwärtige und vulgäre Traktieren, das Tausende von Menschen aus mäßigen Trinkern in Gewohnheitsläufer verwandelt, indem sie es dazu verführt, mehr zu trinken, als sie sich ursprünglich vorgenommen hatten, mit anderen Worten über den Durst zu trinken. Wenn es möglich wäre, den amerikanischen Saloon nach deutschem Muster umzugestalten, das heißt die Bar durch Tische zu ersetzen, und auf diese Weise die Unsitte des heftigen Trinkens auszurotten, so würde das zur Förderung der Mäßigkeit mehr beitragen, als alle prohibitionsistische Gesetzgebung. Uns Deutschamerikaner ist das, wie gesagt, schon lange klar. Aber es ist ein erfreuliches Zeichen zu begrüßen, daß wir nicht mehr die einzigen sind, die es einsehen. (Germ.-Ser.)

Englische Jugartikel gegen die deutsche Industrie in Holland.

Der Londoner „Standard“ erzählt vor einigen Tagen, der deutsche Gesandte im Haag habe versucht, auf die holländische Regierung einen Druck auszuüben, damit die deutsche Bunkergesellschaft einen Hafen und eine Hafenanlage bei Rotterdam errichten dürfe. Der „Standard“ warnt Holland vor den Gefahren für seine Neutralität, wenn eine deutsche Werft auf holländischem Boden errichtet werde. Das Antwerpener „Dandelsblad“ weist diese Annäherung mit scharfen Worten ab. Wenn eine ausländische Firma in Holland eine Werft errichten wolle, so müde ihr das vollkommen frei. Es länden nur technische Gründe bei der Verteilung von Konzessionen an Walzenwerke in Frage. Nur die Neutralitätspflichten Hollands sei es vollkommen gleich, ob eine Werft holländischer oder ausländischer Herkunft sei. Das einzig bemerkenswerte in dem „Standard“-Artikel sei, daß eine große Zeitung ihren Lesern solche Märgen aufzutischen wage.

Gar mancher hat so bellamen Reden vor der Wahrheit, daß er sich immer in respektabler Entfernung von ihr hält.

Vom Inlande.

An einer einsamen Stelle in der Nähe von Lewiston, Minn., wurde der Farmer Joseph Stullenberger aufgefunden, den man seit einer Woche gesucht hatte. Der Mann hatte demals einen Schlaganfall erlitten. Man schaffte den gänzlich Entkräfteten schnell nach einem Hospital in Winona, wo er bald darauf starb. Mangel an Nahrung war die Ursache seines Todes.

Eine neue fählerne Brücke über den Connecticut, welcher Haddam, Conn., mit East = Haddam verbindet, wurde dieser Tage feierlich durch Gouverneur Baldwin eingeweiht, und da man damit die Feiertage des Flaggentages und seitens der „Söhne der amerikanischen Revolution“ die des Nathan Hale-Tages vereinigte, so sammelten sich um das kleine Schulhaus in East = Haddam Zehntausende von Festgenossen. Die neue Brücke dient zur Anschließung eines Teiles des Staates, welcher hinsichtlich des Verkehrs mit dem anderen Ufer seit der Kolonialzeit auf Fährten angewiesen war. Die Brücke ist 889 Fuß lang und der Mittelbogen mißt 461 Fuß und soll einer der größten der Welt sein.

Eine pathetische Szene spielte sich dieser Tage in dem Privat = Richterzimmer des Jefferson Market = Gerichts in New York ab, nachdem der Richter die 17jährige Ida Forman auf sechs Monate der Gattin des Anwalts Mortimer M. Menten übergeben und die Mutter des Mädchens, Frau Jennie Forman, auf die gleiche Zeit mit der Warnung unter Probationsaufsicht gestellt hatte, daß sie bei dem geringsten Versuch, sich ihrem Kind zu nähern, auf ein halbes Jahr ins Arbeitshaus geschickt werden würde. Vor der Trennung wollte die Mutter, die seit der Geburt der Tochter diese gehaft, gepöbelt, mißhandelt und gebissen haben soll, mit dem gleichfalls erkrankenen Vater Abschied nehmen, aber vor den ausgestreckten Armen und zum Ruf gestigten Lippen der Frau lief die Tochter, vor Angst hysterisch werdend, schreiend davon und alle Versuche, sie zu beruhigen und zur Rückkehr in das Zimmer zu bewegen, waren vergeblich. Zu tief hatte sich durch ein ganzes junges Leben hindurch der Haß einer Mutter in eine Kindesseele eingepreßt.

In der Klagesache, die von den Erben des Michael Haak und Frau, sowie seiner Schwester Elizabeth Haak gegen die Regierung angestrengt wurde, um eine Vergütung für den Schaden zu erlangen, der ihrer 250 Acres umfassenden Farm im Bürgerkrieg durch Wälfahren der Truppen zugefügt wurde, fand kürzlich in Reading, Pa. das letzte Verhör statt. Die Zeugenaussagen werden dem Bundesgericht für Schadenersatz-Ansprüche überwiesen. Während des Bürgerkrieges waren acht Regimente Fußtruppen, zwei Schwadronen Kavallerie und eine Batterie Artillerie auf der Farm im Bival. Jerome L. Boyer, Cyrus L. Fox, Louis Richards, Henry D. Moyer und Alfred Bertram traten als Zeugen für die Kläger auf. Mit Ausnahme von Fox waren alle anno 1863 als Unionssoldaten auf der Farm einquartiert. Sie beschrieben die Gebühlichkeiten und den Schaden, der den Saaten und der Farm im Allgemeinen zugefügt wurde, so weit sie sich erinnern konnten. Die Haak-Farm war zu jener Zeit die größte in der Nachbarschaft. Eine bestimmte Summe wurde in der Klage als Schadenersatz nicht angegeben.

Als dieser Tage Fräulein Edna Wood, eine Lehrerin der Marguerite Avenue = Schule in Wimerburg, Pa., in ihre Wohnung kam, fand sie dieselbe in Flammen vor, und nach einigen Suchen durch die von Rauch und Flammen durchzogenen Zimmer entdeckte sie im Keller ihre Mutter, die mit brennenden Kleidern und mit schweren Brandwunden im Gesicht und an den Händen bewußtlos am Boden lag. Fräulein Wood rief um Hilfe, doch niemand hörte sie. Unter Aufbietung all ihrer Kräfte gelang es ihr, die Mutter in das obere Stockwerk zu schleppen. Erschöpft mußte sie innehalten, denn abgesehen davon, daß sie unter der Aufregung und der körperlichen Anstrengung litt, mußte sie auch große Schmerzen erdulden. Bei der Rettung ihrer Mutter hatten nämlich ihre eigenen Kleider Feuer gefangen, und sie hatte schwere Brandwunden am Körper und am Kopfe erlitten. Doch ihre eigenen Wunden saum beachten, wandte Fräulein Wood ihre Aufmerksamkeit wieder ihrer Mutter zu, und es gelang ihr endlich, die bewußtlose Frau ins Bett zu bringen, woraufhin sie nachher herbeirief. Letztere telefonierten nach einem Arzt, der denn auch bald erschien. Frau Wood wurde schwerer verletzt in das Columbia-Hospital, Wimerburg, Pa. Wood ist die nahe gelegene Wohnung ihrer Onkels, Byron Wood, gebracht; ihr Zustand scheint nicht wesentlich zu sein. Das Feuer war durch ein Benzin-Explosion zum Ausbruch gekommen.

Henry Adams, ein angesehener Geschäftsmann von Longview, Tex., verunglückte vor einigen Tagen in der Nähe von Hawkins während einer Jagdpartie, welche er mit mehreren Freunden unternommen hatte. Der Mann hatte sein Gewehr gegen einen Baumstamm gelehnt und mit Säcken nach einem Eichhörnchen gemorken, wobei das Gewehr urfiet und sich entlud. Nur drei Schritte drangen in den Körper, davon einer in die Herzgegend, welcher den augenblicklichen Tod des Mannes herbeiführte.

Richter C. W. Gilmore von Pipestone, Minn., hat neuerlich die Neuerung eingeführt, auf der „Schwarzen Liste“ stehende Trunkenbolde nicht nur mit hohen Geldstrafen zu belegen, sondern sie auch zu schwerer Strafenarbeit zu verurteilen, wenn sie ihm wegen Trunkenheit vorgeführt werden. Der Stadtrat hat infolge dessen in einer Sonderbesitzung Spezial = Polizeibeamte ernannt, welche die Aufsicht über die Arbeit dieser Männer zu führen haben. Richter Gilman hat erklärt, daß die Normalstrafe für rückfällige Trunkenbolde \$100 Geldbuße und dreißig Tage Strafenarbeit ist.

Ein schreckliches Brandunglück ereignete sich vor einigen Tagen in Smithville, Tex., wobei die bejahrte Frau C. J. Whitworth ums Leben kam und einer ihrer Söhne schlimme Brandwunden davontrug. Die Frau hatte versucht, eine Petroleumlampe auszublasen, wobei die Flamme in den Oelbehälter schlug und eine Explosion herbeiführte. Das brennende Öl ergoß sich über die Kleider der Frau und diese erlitt so schlimme Brandwunden, daß sie denselben kurz darauf erlag. Frau Whitworths Gatte verunglückte vor einigen Jahren in Bastrop County, indem er von einem Blitzstrahl erschlagen wurde.

Ein moderner Polytrates ist James Mounting von Newark, N. J., der dieser Tage nach dem Swartwood Lake bei Newton wanderte, um dort hochsteigenfähig sich um Frau Fortuna zu bemühen und die Angelfischerei nach ihr oder vielmehr ihren Glückswünschen auszuwerfen. Herr Mounting trug den veränderten Verhältnissen Rechnung, und Frau Fortuna belohnte ihn. Er fing nämlich einen großmäuligen Hecht. Das soll nun zwar in Newton keine Seltenheit sein, immerhin bemerkenswert aber ist es, daß dieser Hecht ein goldenes Ringelien in seinem Innern barg, das bei der Zerlegung gefunden wurde. Und was noch bemerkenswerter ist: der Ring zeigte die Initialen „J. M. 90.“ Nun kommt aber das Wertwürdigste. Die Gattin des glücklichsten Fischers verlor vor vier Jahren am Swartwood Lake ihren Trauring, und der Ring in dem Hecht ist der nämliche. Den sie seither ebenso sehnlich wie vergeblich gesucht hat. „Gefelbe, daß ich glücklich bin“, sagte der moderne Polytrates zu seiner Frau. Und sie wendete sich nicht mit Grausen, sondern mit kreuzfelsenvergünstigt und stiedte sich den wiederergefundenen Ring an ihren Finger. Den mit Recht großmäuligen Hecht aber verzehrten sie beide mit bestem Appetit.

Ein fast ungläublicher Fall, der in seiner Kraft ein großes Streiflicht auf die moralische Verfassung unserer modernen Großstadt-Straßenjugend wirft, kam im Brooklyner Kindergerichte zur Verhandlung, als die achtjährige Jennie Jenkins und die um ein Jahr ältere Alice Casen, welche beschuldigt waren, dem 84jährigen Greise John D. Barlow \$52 gestohlen zu haben, vorgeführt wurden. Im Verlaufe der Verhandlungen stellte es sich heraus, daß die Schuld der Kinder nicht zu bezweifeln war. Der alte Herr Barlow ist ein großer Antikreund. Im betreffenden Tage fand er an der Stroghende und wartete auf eine Straßenbahn. Die beiden kleinen Mädchen kamen auf ihn zu und bestellten ihm um ein Paar Pennies o. d. Der freundliche alte Herr langte in seine Tasche und holte einige kleine Münzen hervor, welche er den Mädchen gab. Inzwischen war keine Car angefangen und Barlow hing, dem Kleinen vergnügt zuwinkend, ein. Raum war er ein Paar Strafen weit gefahren, als er den Verlust seiner Bartschaft bemerkte. Die benachrichtigte Polizei nahm die Spur der Kinder auf und fand sie in Conen Island, wo sie mit Catherine Casen, dem Schwesterchen des einen angeklagten Mädchens, sich mit Bonny-Reiten vergnügten. Die Jenkins leugnete, die Casen aber betam es mit der Furcht und gelang, daß ein Teil des Geldes in dem Schuh ihrer Freundin, der Jenkins, zu finden sei. Die Detektive fanden in dem angegebenen Versteck auch \$42. Der Rest der Summe war von den nichtersprechenden Fräulichen bereits „veramiffert“ worden. Als die Kinder dem Richter sagten, haben sie, wie die Banknoten dem alten Herrn aus der Tasche fielen, als er ihnen die kleine Münze gab, eines der Mädchen sagte schnell seinen Fuß auf die Schiene und dann warteten sie, bis Barlow abgefahren und außer Sichtweite war.